

Der Punkt.

Vom Sinn des reinen Fürsichseins

CHRISTIAN BENNE

In *Entweder-Oder* schildert Kierkegaard einen alten Gelehrten, der, tief in seine Studien versunken, nicht reagiert, als er zur gewohnten Zeit zu Tisch gerufen wird. Seine Frau findet ihn schliesslich im Studierzimmer über einem Satz brütend: ein vorher nie bemerkter Punkt verändert den sicher geglaubten Sinn zur Unverständlichkeit. Der Gelehrte ist der Verzweiflung nahe. Die holländische Textausgabe ist über jeden Zweifel erhaben. Lächelnd angesichts dieser Lappalie (und die Bedrohung der geregelten Nahrungsaufnahme vor Augen) beruhigt ihn die junge Gattin – und siehe da, den Punkt pustet sie einfach hinweg; es war ein Schnupftabakskorn.¹ Der Ausdruck für das Blasen (*blæse ad*), den Kierkegaard ihr in den Mund legt, ist unübersetzbar und bezeichnet im damaligen Dänisch sowohl das Pusten als auch das unbekümmerte Darauf-Pfeifen, wie man auf Deutsch wohl sagen könnte. Kierkegaards ironische Lehre von der Überlegenheit des Ehestandes interessiert hierbei weniger als der Akt des Pustens selbst. Das Entfernen des Punktes löst das hermeneutische Problem, das durch ihn erst entstanden war. Die lebenskluge Performanz bietet der Schrift Paroli und macht sie buchstäblich gegenstandslos.

1 | Søren Kierkegaard: *Enten-Eller*, in: *Samlede Værker*, hg. v. A.B. Drachmann, J.L. Heiberg und H.O. Lange (Anden Udgave), Bd. 2, Kopenhagen 1920, S. 333f.

Zweifellos vertritt Kierkegaards Punkt metonymisch die Schrift selbst und alles, was daraus folgt. Die Analyse des Punkts rührt an das Wesen von Philosophie. Der Punkt ist das einzige typographisch perfekte, gestalterisch nicht mehr optimierbare Satzzeichen – weit erhaben über derlei Spielereien. Er ist das Gegenteil von nichts/Nichts: geometrische und zeitliche Metapher für die geringste Ausdehnung bzw. den Augenblick. Verwandt allen Vorstellungen des Unteilbaren – dem Atom der Physiker, der Monade der Metaphysiker, der Grundeinheit der Mathematik – markiert der Punkt in der Philosophie die kleinste Denkeinheit, nämlich die Aussage. Wo in philosophischen Texten unseres Schriftsystems ein Punkt steht, zeigt er wie ein Pfeil rückwärts auf den Ort, an dem sich Denken ereignet hat. Selbst der *Begriff*, dem man diese Eigenschaft sonst wohl auch zusprechen möchte, existiert nur kraft einer Aussage, in die er einbindbar ist. Philosophische Verständigung besteht eben nicht – obgleich man zumal in der deutschen Tradition bisweilen diesen Eindruck gewinnen mag – im Jonglieren und gegenseitigen Hin- und Herwerfen gewichtiger Worte. Der Punkt definiert, was gesagt und gesetzt wird. Was eine Aussage ist. Sein könnte. Oder sein soll.

Der Punkt, um den es in *Entweder-Oder* geht, ist zugegebenermassen nicht das Satzschlusszeichen, das man zunächst assoziiert, sondern die Notation einer Vokalisation (Kierkegaards Gelehrter ist Orientalist). Freilich ändert das wenig am Tief- und Hintersinn der Anekdote, im Gegenteil: deutet sie doch eine zusätzliche Schwierigkeit des Punktes an, die es bei keinem anderen Satzzeichen gibt. Scheinbar schlicht und harmlos ist er das bei weitem geheimnisvollste und schwierigste Satzzeichen nicht zuletzt wegen seiner Mehrdeutigkeit. Er kann eine Abkürzung signalisieren oder eine Ordnungszahl, ein musikalisches oder phonetisches Symbol. Seine Aneinanderreihung führt paradoxerweise nicht zu einer Verstärkung (wie bei !!! oder ???), sondern zu einer Abschwächung der Aussage... Man muss ihm schon die satzinitiale Majuskel zur Seite stellen, um ihn mit Gewissheit einen Satz abschliessen zu lassen; gleichwohl enthält er auch dann noch immer weitere Bedeutungen. Ein Satz wie [*Die Frage kam doch noch.*] kann auch mit einem schlichten Punkt und, gleichsam als Default-Fall, selbst ohne vereindeutigende Intonierung eine Unzahl von Bedeutungen aufrufen, einschliesslich fragender statt ausagender. Der Punkt steckt grob das Gebiet ab. Seine philosophische Potenz liegt nicht in der Nuance. Dies scheint zumindest die einzige Erklärung der zunächst unerklärlichen Tatsache, dass Adorno in seinem bekannten Essay über die Satzzeichen, der als einer der ersten

ihr philosophisches Potential ernst nahm, auf eine Behandlung des Punktes verzichtete.²

Der Sprichwörter und festen Wendungen, die sich auf den Punkt beziehen, sind Legion. Von alters her sprach auch das Recht in Punkten (die erst später von den heute üblichen Artikeln und Paragraphen abgelöst wurden). Dies und all die Redensarten (*auf den Punkt bringen* usf.) belegen, dass der Punkt zur immer konzentrierteren Form der Aussage drängt, wenn man ihn unkontrolliert sich vermehren lässt: zur Negation von Artikulation und Schrift gar, zu einer Lakonie nämlich, die erst in der vollständigen Wortlosigkeit Erfüllung findet. Schon die pure Geste gilt dann als Aussage, als »Punkt«³. In diesem Sinne ersetzt die junge Frau bei Kierkegaard einen Punkt durch einen anderen, unausgesprochenen: Nun mach mal einen Punkt! scheint sie ihrem Gatten zu bedeuten.

Cogito ergo sum ist jedenfalls schon geschwätzig. *Sum* hätte es auch getan, da die Form des Satzes, ausgedrückt durch den Punkt, die Reflexion des *cogito* bereits enthält – und sich die kausale (resultative) Beziehung daraus von selbst ergibt. Fichtes absolutes Ich und der Begriff der Setzung reduzierten noch radikaler. Im Grunde ist der Punkt höchster Ausdruck der Transzendentalphilosophie. Eine leere Seite mit einem einzigen Punkt repräsentierte die Letztbegründung, den archimedischen *Punkt* des Idealismus. Ein Satz ohne Punkt ist entweder Überschrift oder Fragment. Eine mit Punkt abgeschlossene Wortfolge ist womöglich bereits These.

Nun liesse sich berechtigterweise einwenden, dass der Punkt den Abschluss (einer syntaktischen, phonologischen, semantischen Einheit) nur kommuniziert. Sätze hat es gegeben, bevor es Punkte gab, in der antiken *scripta continua* genauso wie vor Erfindung des Alphabets. Als die karolingische Minuskelschrift einen gewaltigen Schritt hin zur modernen Interpunktion tat, indem sie durch Leerzeichen zwischen Wörtern und Absätzen, sowie Kommatierung und Punktierung Ansätze der lautlichen, aber auch der syntaktischen und pragmatischen Gliederung unternahm, war die Philosophie deshalb nicht gerade auf einem höheren Stand als bei Platon, dem Schrift nur Abbildung des Lautstroms war, ohne die spezifische Leistung, diskrete Einheiten zu abstrahieren. Der Punkt als satzidentifizierendes Strukturprinzip

2 | Theodor W. Adorno: »Satzzeichen«, in: Ders., *Noten zur Literatur I*, Frankfurt/Main 1958, S. 163-174.

3 | Vgl. etwa Ernst Blochs vergnügliche Vignette »Einen Punkt machen«, in: Ders., *Spuren*, Frankfurt/Main 1985, S. 171f.

wird durch die mittelalterliche Reflexionsleistung nicht erfunden, sondern erkannt. Als der Punkt von der Mittellinie, auf der er sich ursprünglich noch befand, allmählich nach unten sinkt und in eine systematische Arbeitsteilung mit der Virgel bzw. dem Komma gerät, revolutioniert er das Denken nicht auf einen Schlag.⁴

Die formale Ausdifferenzierung des Systems, das wir nicht umsonst als *Interpunktion* bezeichnen, war mit Fragezeichen, Klammer, Doppelpunkt, Semikolon und Bindestrich bereits zu Beginn des Buchdruckzeitalters weit fortgeschritten. Eine Philosophie als *scripta continua* ist nach dem 16. Jahrhundert nicht mehr vorstellbar (selbst Molly Blooms höchst irdische und höchst interpunktionslose Philosophie am Ende von James Joyce' *Ulysses* ist nicht konsequent und verwendet neben Spatien eben dennoch einen finalen Punkt). Die stilistische Bedeutung des Punktes kann seither nur aus dem komplexen Gefüge von Differenzen und Funktionsüberschneidungen rekonstruiert werden – und unter Berücksichtigung der tatsächlichen Verwendung. Leider werden wir nie wissen, ob Platon ein ebenso miserabler Kommasetzer gewesen wäre wie Goethe oder wie er den Punkt eingesetzt hätte.

Ein wichtiger Grund hierfür ist eine weitere Entwicklung des Mittelalters. Die Dichtung der europäischen Volkssprachen ging in diesen Jahrhunderten nämlich nicht allein den Weg vom Intonatorischen zum Syntaktischen, den wir aus der Zeichensetzung erschliessen, sondern auch den umgekehrten. Buchstaben und Satzzeichen glichen anfangs eher der musikalischen Notensprache, die ebenfalls in dieser Zeit entstand. Für die Komposition von Dichtung waren Wörter und Interpunktionen als linguistische Sequenz nur ein Faktor neben anderen, mindestens ebenso bedeutenden wie Stimme oder Rhythmus während ihrer Aufführung; Punkte markierten zunächst Pausen und Zäsuren der Modulation.⁵ Gerade die Verbindung der musikalisch-

4 | Vgl. generell Schrift und Schriftlichkeit: Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/Writing and its use: An interdisciplinary handbook of international research, zus. m. Jürgen Baurmann u.a. hg. v. Hartmut Günther und Otto Ludwig, Berlin, New York 1994-1996. Das beste Buch zur Rechtschreibung (inklusive Zeichensetzung) im Deutschen nach wie vor Utz Maas: Grundzüge der deutschen Orthographie, Tübingen 1992. Allerdings stellt sich die Frage, ob Satzzeichen überhaupt primär Gegenstand der Sprachwissenschaft (in ihrem gegenwärtigen Zustand) sein sollten – oder nicht eher der Literaturwissenschaft und Philosophie.

5 | Paul Zumthor: La poésie et la voix dans la civilisations médiévale, Paris 1984, v.a. S. 38f.

intonatorischen und syntaktisch-ordnenden Aufgaben verliehen dem Punkt seine geradezu unheimliche Plastizität und sprachliche Macht. Er ist nun nicht mehr gezwungen, nur Sätze im grammatischen oder nur Phrasen im modulatorischen Sinn abzutrennen, sich also gleichsam zum Vasallen der Syntax oder der Rezitation zu machen. Der orthographische Satz wirft sich selber zum Herren über Syntax und Stimmführung auf. Der Punkt setzt die Periode zusammen, er ist der Baumeister des Sinns. Das eben konnte Platon noch nicht; er konnte es noch nicht einmal ahnen, auch wenn er schon Sätze formulierte. Jede Verteidigung der Schrift gegenüber seiner vernichtenden Kritik müsste bei diesem Verhältnis ansetzen; hier ist dafür nicht der Ort.

Als Schopenhauer den Verfall der Interpunktion, d.h. ihrer dienenden Rolle für die »Logik jeder Periode« beklagte⁶, hatte er wohl in erster Linie seinen Lehrmeister Kant vor Augen, einen meisterlichen Periodenbauer. Schopenhauer wendete sich sowohl gegen die übertriebene Kürze mystifizierender Kurzsätze als auch gegen bräsige Abschweifungen. Sein Stilideal entsprach der alten rhetorischen Vorstellung der Einkleidung des Gedankens. Ginge es hier nicht um Problem-, sondern um Philosophiegeschichte, müsste nun ausgehend von einer beliebigen Stillehre eine ausführliche Typologie philosophischer Systeme anhand ihrer Verwendung des Punktes, womöglich gar anhand der *Punktgedichte* ihrer Texte erfolgen. Zwar gäben die einschlägigen Lehrmeister à la Eduard Engel oder Ludwig Reiners nicht viel her; traditionellerweise wird der Punkt ja als unproblematisch abgetan und allenfalls der kurze, klare Satz angemahnt. Dennoch liesse sich ohne grössere Schwierigkeiten eine Taxonomie von Punktastinenzlern wie Nietzsche bis Punkttextremisten wie dem frühen Wittgenstein erstellen. In einer Art Wiederholungsschleife würde ein derartiges Unterfangen dann erneut im Ausgangspunkt der herkömmlichen Stillehre münden.

Der Witz ist indes – und in ihm erst gibt sich die unendlich tiefergehende Fragwürdigkeit des philosophischen Punktes zu erkennen –, dass Punkte und andere Satzzeichen eben nicht wie noch bei Schopenhauer und seinen spätberufenen Schülern, einen Gedanken oder Sachverhalt mehr oder weniger angemessen ausdrücken, sondern dass ihr Gebrauch immer schon sinnkonstruierend wirkt. Das ist nicht nur der Witz, sondern der Punkt. Seit dem Mittelalter ist Schrift nicht mehr primär Medium des Konservierens gesprochener Gedanken, sondern

6 | Arthur Schopenhauer: Werke in fünf Bänden. Nach den Ausgaben letzter Hand hg. v. Ludger Lütkehaus, Bd. 5, Zürich 1999, S. 473.

Medium des Denkens, das sich in der Schrift selbst vollzieht. Einem Anhänger griechischen Geistes wie beispielsweise Heidegger hätte es nichts genützt, Bücher ohne Punkte und Spatien zu schreiben, um dergestalt auch in der Form den grossen Ahnen näher zu rücken. Sein hochreflexives Schriftdenken konnte ungriechischer nicht sein, wie bereits der Gebrauch des Punktes beweist.

Nehmen wir nur das erste Blatt (ohne Seitenzahl), das Heidegger als Einleitung zur Einleitung an den Beginn von *Sein und Zeit* stellt⁷. Aus einem Platon-Zitat formt er einen Satz, der im Original eigentlich keiner ist (im Sinne traditioneller Stillehren). Gleich darauf benutzt er mehrfach sowohl den Ein-Wort-Satz »Keineswegs.« und schliesst daran Sätze an, die mit der Kopula »Und« beginnen – nach herkömmlicher Lehrmeinung ja eine Todsünde. Heidegger erreicht durch diese variable Punktierung eine Spannung verheissende Rhythmisierung. In seinen Texten verbindet er Sätze – der Gebrauch der Kopula ist nur ein unbedeutendes Exempel – gerne über die Satzgrenze hinweg; sein Punkt wirkt häufig wie ein Komma oder ein Semikolon. Tatsächlich erweist sich Heidegger als ein sehr bewusster und geschickter Punkter, was auf die Anziehungskraft seiner Texte durchgehend Einfluss hatte und hat. Sätze, die auch bei Heidegger naturgemäss mit Punkten abgeschlossen werden, sind nicht mehr notwendigerweise vom propositionalen Gehalt diktiert. Man könnte dies geradezu als wichtigstes Kennzeichen der phänomenologischen Schule vis-à-vis dem zeitgenössischen Neukantianismus oder der dominierenden angelsächsischen Philosophie behaupten.

Seit wann ist das so? Nehmen wir die Antike aus, spricht vieles dafür, dass es die nachidealistische Philosophie ist, die zuerst die Vorherrschaft des Punktes bricht, weil sie nicht mehr an die schlechthinnige Erkenntniskraft von Propositionen glaubt. Näher zu untersuchen wäre allerdings schon die Rolle Hamanns, Herders und Schillers und ihrer völlig neuartigen philosophischen Prosa, in der philosophische Einsicht nicht mehr von ihrer Darstellungsweise getrennt werden kann. Schon hier verliert der Punkt Terrain gegenüber dem rhetorischen Fragezeichen, dem empfindsamen Ausrufezeichen, dem ebenso viel-sagenden wie vielverschweigenden Gedankenstrich. Das Morgentor der Schönheit auch der philosophischen Literatur, das sich damit gleichsam zur Mitte hin des Idealismus auf tut, wäre damit die steti-ge Abkehr vom Punkt als dominantem philosophischem Strukturierungselement. Die Aufnahme und Wiedergabe von Affekten, die auch

7 | Martin Heidegger: *Sein und Zeit*, Tübingen 1993, S. 1.

rhetorischen Wiederhall in der Interpunktion fand, hat nachweislich die Sprache der Philosophie verändert. Eine späte Reaktion darauf, die zugleich eine wichtige Quelle des neuen Überschwangs freilegt, findet sich in Feuerbachs Erklärung religiöser Phänomene:

»So rufen auch wir im Affekt bei einer überraschenden Erscheinung aus: »Es ist unglaublich, es geht über alle Begriffe!«, ob wir gleich später, wenn wir zur Besinnung gekommen, den Gegenstand unsrer Verwunderung nichts weniger als unbegreiflich finden. Die religiöse Unbegreiflichkeit ist nicht das geistlose punctum, welches die Reflexion so oft setzt, als ihr der Verstand ausgeht, sondern ein pathetisches Ausrufungszeichen von dem Eindruck, welchen die Phantasie auf das Gemüt macht.«⁸

Die Stelle ist nicht einfach zu interpretieren, weil Feuerbachs Sympathie durchaus nicht, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte, dem Ausrufezeichen gehört. Wichtig ist vor allem der Wink auf die Geistlosigkeit der bloss abschliessenden Funktion des Punkts. Der Punkt reduziert Komplexität auf philosophisch uninteressante Weise. Hingegen bringt die Verwendung anderer Satzzeichen den Leib, für dessen Komplexität das 19. Jahrhundert sich immer mehr zu interessieren beginnt, ins Spiel – und mit ihm folgen in neuem Gewand die rhetorischen Kniffe der alten Affektenlehre.

Den reduktiven Charakter des Punktes veranschaulicht schön ein weiteres Beispiel aus dem nun freilich schon fortgeschrittenen 19. Jahrhundert, nämlich Friedrich Albert Langes Definition des kategorischen Imperativs: »wirklich ist, was wirklich für den Menschen ist; d.h. weil wir von den Dingen an sich nichts wissen können, so wollen wir auch von ihnen nichts wissen, und damit Punktum!«⁹ Der Punkt musste in dem Moment in Verruf geraten, als er geistige Barrieren errichtet. Scheu vor dem Punkt lässt sich insofern auch als Versuch interpretieren, die Philosophie wieder ins rechte Geleise zu führen. Wenn die Philosophie nicht erst seit Sokrates mit dem Fragezeichen begann (Sokrates will ja gerade zeigen, dass man keinen »Punkt« setzen solle – d.h. keinen Satz ewig abzuschliessen vermag), konnte sie nicht mit einem schnöden Punkt für beendet erklärt werden. Gerade angesichts der aufstrebenden Naturwissenschaft schien die Gefahr

8 | Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums, in: Gesammelte Werke, hg. v. W. Schuffenhauer, Bd. 5, Berlin 1973, S. 360.

9 | Friedrich Albert Lange: Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart, hg. v. Alfred Schmidt, 2 Bde., Bd. 2, Frankfurt/Main 1974, S. 546.

gross, ihren Anspruch, über gesicherte Erkenntnisse zu verfügen, auf die Möglichkeit endgültig formulierter – und d.h. natürlich mit Punkt abzuschliessender Sätze zu übertragen.

Seit seiner Geburt veränderte der Punkt seine Funktion also in einem ersten Schritt dahingehend, Sätze nicht mehr einfach abzugrenzen, sondern beliebige Aussagen als Thesen festzulegen. Der zweite Schritt bestand darin, Sätze in philosophischen Texten nicht mehr sämtlich als Thesen zu behaupten, da an der Erkenntniskraft von Propositionen, von Sprache überhaupt zunehmend Zweifel aufkommen. Von Herder, Hamann, Schiller her, über Novalis und Friedrich Schlegel, bis zu Kierkegaard und anderen erreicht diese Überzeugung sowohl theoretisch wie auch praktisch ihren Gipfelpunkt bei Nietzsche – in der phänomenologischen Tradition dann, wie angedeutet, nur insofern noch einmal gesteigert, als ihre Sätze nur scheinbare sind, keine Propositionen mehr, sondern Reflexionen über die Möglichkeit von Propositionen. Der Punkt blieb nur als Lesekonvention erhalten.

Nietzsche also. Der Virtuose der Satzzeichen¹⁰ setzt diese nicht zuletzt strategisch zur ständigen Retardierung des Punktes ein.¹¹ Die beliebig ausgewählte, aber typische Stelle strebt gerade in ihrer Punkt-abstinz den grösstmöglichen polemischen Gegensatz zu den im Text angegriffenen Naturwissenschaftlern und positivistischen Philosophen seiner Gegenwart an:

»Man vergebe es mir als einem alten Philologen, der von der Bosheit nicht lassen kann, auf schlechte Interpretations-Künste den Finger zu legen: aber jene »Gesetzmassigkeit der Natur«, von der ihr Physiker so stolz redet, wie als ob — — besteht nur Dank eurer Ausdeutung und schlechten »Philologie«, — sie ist kein Thatbestand, kein »Text«, vielmehr nur eine naiv-humanitäre Zurechtmachung und Sinnverdrehung, mit der ihr den demokratischen Instinkten der modernen Seele sattsam entgegenkommt!«¹²

10 | Vgl. schon Hans Martin Gauger: Nietzsche's Stil. Beispiel »Ecce Homo«, in: Ders., Der Autor und sein Stil. Zwölf Essays, Stuttgart 1988, S. 81-110.

11 | Für Adorno war das Aufschieben des Punkts geradezu Abzeichen von Brillanz; der Niedergang der Periode dagegen bereits Kapitulation vor dem nüchtern-funktionalen Geist des Kapitalismus (a.a.O.).

12 | Friedrich Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse 22., in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hrsg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 5, München, Berlin, New York ²1988, S. 37.

Man gönne sich einmal den harmlosen Spass und formuliere diesen Text, der übrigens Ton und Interpunktionsweise bis zum Ende durchhält, dergestalt um, dass ein Punkt immer dort gesetzt wird, wo er rein grammatisch möglich oder geboten wäre.¹³ Das hat zwar etwas von kontrafaktischer Geschichtsschreibung, aber das Resultat zeigt doch, wie stark die spezifische Qualität von Nietzsches Texten von einer Zeichensetzung abhängt, die auf Punktierung weitgehend verzichtet. Der Punkt würde viele der Sätze zu Aussagen umformen, als die sie gar nicht gemeint sind – nur als Dilatorik des Punktes kommt Nietzsches ganze boshafte Skepsis zu ihrem Recht, die nicht zufällig ausgerechnet ein Philologe der Sprache als einem Medium scheinbar objektiver Erkenntnis entgegenbringt.

Dass all dies sehr bewusst geschieht, lässt sich nicht nur implizit durch die minutiöse Lektüre von Nietzsches Schriften nachweisen, sondern auch explizit an mehreren Stellen zumal des Nachlasses. Nietzsche machte sich über die Schwierigkeiten seiner wenig diskursiven Texte keine Illusionen; das Missverständnis setzte er bewusst zur Selektion seiner Leser ein. Noch in den späten 80er Jahren notiert er eine aus vielen Gründen dann doch nicht umgesetzte Absicht, seine wichtigsten Einsichten noch einmal im Klartext zu diktieren (wenn man hierunter nicht den *Antichrist* verstehen will, den Nietzsche am Ende als sein eigentliches Hauptwerk ansah):

»Ich gebe meine Argumentation in allen wesentlichen Schritten, Punkt für Punkt. Mit etwas Logik in dem Leibe und einer mir verwandten Energie, mit einem Muth zu dem, was man eigentlich weiß ... hätte man diese Argumentation auch schon meinen früheren Schriften entnehmen können. Man hat das Umgekehrte gethan und sich darüber beschwert, daß es denselben an Consequenz fehle: dieses Mischmasch-Gesindel von heute wagt das Wort Consequenz in den Mund zu nehmen!«¹⁴

13 | Etwa so: *Man vergebe es mir als einem alten Philologen, der von der Bosheit nicht lassen kann, auf schlechte Interpretations-Künste den Finger zu legen. Jene »Gesetzmässigkeit der Natur«, von der ihr Physiker so stolz redet, besteht nur Dank eurer Ausdeutung und schlechten »Philologie«. Sie ist kein Thatbestand. Sie ist kein »Text«. Vielmehr ist sie nur eine naiv-humanitäre Zurechtmachung und Sinnverdrehung, mit der ihr den demokratischen Instinkten der modernen Seele sattsam entgegenkommt.

14 | F. Nietzsche: Sämtliche Werke, Bd. 13, S. 370.

»Punkt für Punkt« – damit ist das Satzzeichen natürlich nur in zweiter Linie gemeint, nach der systematischen Entfaltung von einander abgeleiteter Argumente, aber diese werden logischerweise als Sätze mit Punkten präsentiert, kaum zufällig ein Fall von Begriffsüberlagerung. Die Affinität zwischen systematischer, diskursiver Entfaltung und Übergewicht der Punktsetzung gegenüber anderen Satzzeichen liegt auf der Hand. Nietzsche sieht darin lediglich gedankenlose Konvention und konventionelle Denkbequemlichkeit, die die wahre argumentative Sorgfalt einer nuancierten Darstellungsweise (zu erkennen u.a. an der nuancierten Zeichensetzung) nicht zu erkennen vermag und sich deshalb auch nuancierten Inhalten verweigert.

Punkt für Punkt: der Punktabstinenz der Lebensphilosophie (zu der Nietzsche freilich nur sehr bedingt zu zählen ist) sagte im 20. Jahrhundert u.a. der Neukantianismus den Kampf an. Allerdings war er noch lange nicht trocken genug. Wenn Nietzsche den einen Pol darstellt, so wird das andere Extrem von Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* besetzt, einschliesslich jener Entwicklungen des logischen Positivismus und der analytischen Philosophie, die daran anschlossen. Hellsichtig schrieb Hans Blumenberg: »Bei Wittgenstein stehen Sätze, von denen keine Philologe einer fernen Zukunft jemals glauben wird, daß sie in der Philosophie nach Nietzsche und gleichzeitig mit Heidegger geschrieben sein konnten.«¹⁵ Obwohl Blumenberg Wittgensteins Methode und Ansichten nicht unbedingt teilt, spürt man deutlich Sympathie für Wittgenstein gegenüber Nietzsche und Heidegger. Es ist eine Sympathie für die Knappheit, die wiederum eine Askese gegenüber allen nur rhetorischen Tricks darstellt, als die der vielseitige Gebrauch unterschiedlicher Satzzeichen bei Philosophen gern gilt. Punkt für Punkt – niemand hat dies so masslos durchgeführt wie Wittgenstein, bis ins Satzbild hinein. Der *Tractatus* ist jener philosophische Text mit der bei weitem höchsten Punktdichte. Das geht soweit, dass Ordnungszahl und Satzschlusszeichen nahezu ununterscheidbar werden (die Punkte und Unterpunkte bilden Sätze ab); ja, der Begriff des Satzzeichens, der im *Tractatus* selbst verwendet wird, erstreckt sich ausschliesslich auf Sätze selbst und damit auf Punkte (s. z.B. 3.11. o. 3.21).¹⁶

15 | Hans Blumenberg: Ein Satz Wittgensteins, in: Ders., *Lebensthemen*. Aus dem Nachlass, Stuttgart 1998, S. 129-131, hier: S. 129.

16 | Zitiert wird nach der Standardnummerierung der Erstveröffentlichung: Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus*, London 1922. Der Manuskriptentwurf des *Tractatus* weist übrigens erheblich

Die Tatsache der Punktdichte verblasst allerdings angesichts der Art von Sätzen, die mit Hilfe des Punkts gebaut werden. »Die Welt ist alles, was der Fall ist.« (1.) – »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.« (7.) Wer könnte nicht den ersten und letzten Satz des *Tractatus* aus dem Gedächtnis zitieren? Wer vermag dasselbe bei der *Kritik der reinen Vernunft* oder der *Phänomenologie des Geistes*? Der Punkt stellt das Zitat bereit, ermöglicht indes auch die Verkürzung des Gesamtbauwerks auf einige wenige Highlights. Weil die Lakonie des kurzen Aussagesatzes als Konzentration auf wesentliche Aussagen fehlgedeutet werden kann – dies hat nicht nur dem frühen Wittgenstein zum Nachteil gereicht, der dieser Fehldeutung selbst aufgefressen war – löst das punktgeschwängerte Schreiben das Denken selbst in einzelne Punkte auf, die dann in immer neuen Zusammenhängen immer neuen (durchaus auch produktiven) Missverständnissen zugeführt werden. Mehr Schaden als die Philosophie von Hegel oder Marx, Nietzsche oder Derrida, haben wenige kurze Sätze ihres umfangreichen, hochkomplexen Werks angerichtet, die sich aufgrund der Punktierung leichter als andere herausfiletieren liessen.

Damit eröffnet sich das letzte und problematischste Kapitel einer Philosophie des Punkts. Sobald der Punkt erfunden war, war auch das Exzerpt erfunden, die Spruchsammlung, die Zusammenstellung der besten Stellen: erst aus den Alten, später unterschiedslos. Zumindest wurde es viel einfacher und praktikabler, denn Vorläufer hat es natürlich schon in der antiken Doxographie gegeben. Der durch den Punkt abgeschlossene Satz wird zur in sich geschlossenen Welt (vermeiden wir den Begriff der Ware!), die man frei im- und exportieren kann, ohne Rücksicht auf den lokalen Kontext. Waren Poetik und Rhetorik der Antike immer am Gesamtzusammenhang der Rede ausgerichtet, konzentriert sich die Stillehre der Neuzeit zunehmend auf den einzelnen Satz; auch die Grammatik wird auf Satzlehre verkürzt, statt Textwissenschaft zu bleiben (*grammatike* bezeichnete im Altertum noch

weniger Punkte auf; selbst in die Transkription des edierten Manuskriptes sind diese nachgetragen worden (vgl. *Prototractatus. An early version of Tractatus Logico-Philosophicus* by Ludwig Wittgenstein, hg. v. B.F. McGuinness, T. Nyberg und G.H. von Wright, London 1971). In seiner späteren Phase hat Wittgenstein eine andere Richtung eingeschlagen. Angesichts der Vielfalt der Sprachspiele scheint der Abschlusscharakter des Punkts eher unangemessen (vgl. D.Z. Phillips: *Wittgenstein's Full Stop*, in: *Perspectives on the Philosophy of Wittgenstein*, hg. v. Irving Block, Oxford 1981, 179-200).

Philologie im weitesten Sinne). Metaphysische und orthographische Bedeutung des Punktes können nun ununterscheidbar zusammenfliessen. Während unsere Vorstellung von Kontinuität und Zusammenhang keine Unterscheidungen und Abgrenzungen vorsehen (visualisieren wir Linien, die gerichtete Zeit usf. als Ansammlung von Punkten?), gilt gerade das Gegenteil für den Punkt. Er steht für die Absonderung, das Auseinanderfallen des angeblichen Kontinuums, potentiell bedrohlich für unsere eigentlich auf Zusammenhang abgestellte Auffassung der Realität: »Die Sichselbstgleichheit, Kontinuität ist absoluter Zusammenhang, Vertilgtsein alles Unterschiedes, alles Negativen, des Fürsichseins; der Punkt ist hingegen das reine Fürsichsein, das absolute Sichunterscheiden und Aufheben aller Gleichheit und Zusammenhangs mit anderem.«¹⁷

Das Zitat stammt von Hegel. Zwar geht es an dieser Stelle nicht um den Punkt als Satzzeichen, aber übertragbar ist die Analyse allemal. Indem ich Sätze (Aussagen, Propositionen) voneinander trenne, weise ich auf ihre relative Autonomie im gegebenen Zusammenhang hin, die immer neue Kombinationen in anderen Zusammenhängen erlaubt. Durch den Punkt nehme ich sie metaphorisch gesprochen selbst als einzelne Punkte wahr, die die Linie vergessen machen. Herausgerissen aus einem langwierigen Zusammenhang in Hegels philosophiehistorischen Vorlesungen, verdeutlicht der Umstand der Zitierbarkeit des Zitats im vorliegenden Kontext die uns heute so vertraute und bedenkenlos praktizierte Vorgehensweise. Der Zusammenhang des Originalzitats kümmert wenig oder gar nicht, sondern nur, was der Satz an potentieller Erklärungskraft für den neu gewählten Zusammenhang enthält, in den er sich mehr oder weniger nahtlos einfügt. Man kann diese Praxis aus Gründen intellektueller Redlichkeit ablehnen. Die Tatsache ihrer weiten Verbreitung nicht. Das Resultat des punktuellen Lesens und Neu-Kombinierens ist punktuelles, nicht mehr vorrangig am ewigen Zusammenhang aller Dinge interessiertes Denken. Ohne auf eine Ursächlichkeit der Interpunktion zu insistieren und ohne an gewisse törichte Theorien anzuknüpfen, fällt doch auf, in welchem Ausmass mit dem Ausgang des Mittelalters das Interesse an den einzelnen Gliedern auf Kosten der *Great Chain of Being* wächst.

Reiner Zufall, liesse sich einwenden. Gewichtiger wäre wieder der Hinweis auf das Altertum, wo auch ohne Interpunktion aus dem

17 | Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in 20 Bänden, hg. Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Bd. 18, Frankfurt/Main 1986, S. 306.

Kontext gerissene Zitate keineswegs ungewöhnlich waren. Beginnen die platonischen Dialoge nicht regelmässig mit einer Behauptung, die irgendjemand irgendwann aufgestellt hat? Sind nicht verschiedene Stellen aus dem Homer schon bei den Vorsokratikern im Umlauf? Gewiss. Der Unterschied ist indes ein gewaltiger: Sokrates löst die noch nicht vorhandenen Punkte in lauter Fragezeichen auf. Er analysiert die Zitate bis ins kleinste Detail, um ihren universalen Anspruch einer genauen Prüfung zu unterziehen. Er rekontextualisiert sie mit Blick auf das mündlich Gemeinte. Das punktuelle Zitat der Neuzeit hingegen belässt das von Majuskel und Punkt Eingegrenzte weitgehend unangetastet und bezieht es *als Ganzes* auf den jeweils neuen Umstand. Ein gutes (und schlimmes) Beispiel eines modernen Philosophen wäre wiederum Nietzsche, der selbst die Kunst des aus dem Zusammenhang genommenen Zitats zur Perfektion beherrschte – und bekanntlich Freund sowohl dunkler (Vorsokratiker) wie heller (französische Moralisten) Sprüche war. Wie heute leicht an der begonnenen Teilfaksimilierung der Kritischen Gesamtausgabe nachprüfbar ist, verwendet Nietzsche in seinen Notizbüchern und Kladden Punkte nur selten, um seine Aufzeichnungen voneinander abzugrenzen oder um sie als Sätze zu notieren. Im Gegensatz dazu steht eine lange Editionstradition, die in dieser Hinsicht selbst noch in Collis und Montinaris heutige Standardausgabe hineinreicht, nämlich den Nachlass als Sammlung von durch Punkten abgegrenzte Spruch- und Aphorismensammlung wiederzugeben. Dies erzeugte schon den berühmigten *Wille zur Macht*, der als Nietzsches vermeintliches Hauptwerk auch rein äusserlich in nichts mehr von den eigenhändig publizierten Werken zu unterscheiden war (für Heidegger steckte ja allein in Nietzsches unpubliziertem Spätwerk dessen wahre Philosophie). Bis heute haben viele diesem »Werk« entnommene »Punkte« ihren Sokrates nicht gefunden.

Auf Nietzsche und noch vor Wittgenstein folgt die kunsthistorische Epoche des Pointillismus, dem nach Überzeugung der meisten Kunsthistoriker eine entscheidende Rolle für den Übergang von gegenständlich-mimetischen Darstellungsformen zur abstrakten, konstruktivistischen Kunst zufällt. Die Gewissheiten von Linie und Fläche lösen sich in einzelne Punkte auf – zunächst nur, um sie auf neuer Grundlage wieder zusammenzufügen. Wer darin eine Reaktion auf Nietzsche und einen Vorgriff auf Wittgensteins Methode sehen möchte, mag an einen Zufall im Sinne des surrealistischen *hasard objectif* glauben. Ist die Auflösung des exakten Wissens in einzelne Punkte nicht der Versuch, zwischen dem exakt Benennbaren einen noch nicht exakt erfassten Nexus herzustellen? Der philosophische

Pointillismus Wittgensteins hätte aus dieser Perspektive den gegenteiligen Effekt: als eine Spielart abstrakter Kunst, als radikaler Bruch mit einer rationalen Weltsicht, deren Rettung zu sein er vorgibt. Wie der Pointillismus Georges Seurats wäre Wittgensteins Pointillismus dann eine frühe Form des digitalen Denkens, das durch Steigerung des mathematischen Rationalismus (bei Seurat der optischen Theorien von Helmholtz u.a.) ins Gegenteil umschlägt – der Ausblick auf mystische Erkenntnis wird ja am Ende des *Tractatus* bekanntlich durchaus angedeutet.¹⁸ Das erstmalige Setzen des Punktes markierte damit den Anfang vom Ende des Abendlandes als Dialektik der Aufklärung.

Das klingt abwegig bis verstiegen. In seinen Büchern *Krise der Linearität* (1988), *Die Schrift* (1989) sowie *Gesten. Versuch einer Phänomenologie* (1994) hat Vilém Flusser freilich eine Medienphilosophie der europäischen Zivilisation entworfen, die genau in diese Richtung geht – und die als Gedankenspiel nicht ohne Reiz ist. Zwar berücksichtigte er noch nicht den Punkt als Satzzeichen. Holt man dies weiterdenkend nach, sind die Konsequenzen so weitreichend, dass sie hier nicht ignoriert werden dürfen. Da eine Kenntnis von Flussers recht klandestinen Texten nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann und ihr Inhalt sich schlechter nachschlagen lässt als bei Nietzsche oder Wittgenstein, ist zunächst eine etwas ausführlichere Darstellung geboten.

Flusser geht von einer Fundamentalanalyse der Alphabetschrift aus. Im Unterschied zu den einschlägigen Thesen Marshall McLuhans hält er sie für ein auditives, kein visuelles Medium. Als Erfindung sei sie ungleich folgenreicher als der Buchdruck gewesen: dieser setzte den vom Alphabet begonnenen Prozess der Typisierung und Standardisierung lediglich konsequent um. Die Geschichte der Erkenntnis- und Kommunikationsmedien lasse sich beschreiben als Entwicklung von (analogen) Bildern, d.h. Piktogrammen und direkten Symbolen menschlicher Einbildungskraft, über das Alphabet und das Zahlensystem, die beide die Flächigkeit und Unmittelbarkeit der Bilder durch die lineare Anordnung von Symbolen ersetzen, hin zu technischen, körnigen Bildern, wie die frühe Photographie sie bereitstellt, und schliesslich zu kalkulierten, digitalen Bildwelten. Aktuell befände sich die Menschheit in einer Krise, nämlich der Übergangszeit vom linearen, alphanumerischen zum digitalen Code, der die Zerlegung der Bilder in Punkte immer weiter vorantreibt.

Die Bewertung dieser Krise ist bei Flusser ambivalent: Der lineare, alphanumerische Code ist im Vergleich zu den Bildern einerseits ein

18 | »Es gibt allerdings Unausprechliches. Dies zeigt sich, es ist das Mystische.« (6.522) Im Prototractatus wird dies noch deutlicher.

reduzierter, eindimensionaler, der Funktionsweise der menschlichen Einbildungskraft nicht entsprechender. Er entstand aus dem Bedürfnis der Kritik der Bilder und bediente sich der Linearität des Codes, der schon existierte, nämlich der mündlichen Sprache mit ihrem linearen Lautstrom, der nun mithilfe der Alphabetschriften sukzessive abgebildet wurde. Das Alphabet erscheint als nicht einmal nächstliegende Kodierungsform des Denkens, die bedauerlicherweise zu unrecht dominant wurde. Andererseits lässt sich bei Flusser angesichts der rasanten Entwicklung technischer neuer Medien bisweilen auch eine Art Nostalgie nach dem unangefochtenen Status des alphanumerischen Codes herausspüren. War die alphabetische, sprachliche Kritik der Bilder eine Umkodierung von der Zweidimensionalität der Fläche in die Eindimensionalität der Zeile, so repräsentiert der abstrakte Kode der digitalen Computerwelten schliesslich die Endstufe der Nulldimensionalität. Honni soit qui pense à Spengler.¹⁹

Der Wechsel vom ursprünglichen Denken in Bildern zum – immer stärker gestisch, also aus der Performanz des linearen Schreibens heraus gedachten – Denken in Schriftsprache ist auch der Wechsel kreisförmigen, rituellen Wiederkehrdenkens zu an Zeilen ausgerichtetem, d.h. logischem und historischem Denken, das durch die Linearisierung zu einer Art Weltentzauberung des magischen, phantastisch-mythischen Denkens und Handelns führt und dieses durch Kausalität und Teleologie ersetzt. Werden löst das Sein ab; und das historisch-teleologische Denken entsteht deshalb auch erst zu einer Zeit, da Schreiben nicht mehr allzu mühsam und zeitaufwendig ist, also nach dem Zeitalter der Inskriptionen. Die mündliche Sprache figuriert bei Flusser fast nur noch als Vorstufe des alphabetischen Schreibens (letztlich mit der unausgesprochenen Folgerung, dass mit der Schrift auch die Sprache verschwindet und allein Bilder und nonverbale Symbolpraktiken übrigbleiben). Die Krise des alphanumerischen Codes atomisiert alles, womit sie in Berührung kommt: »während die Buchstaben die Oberfläche des Bildes in Zeilen einteilen, zerbröckeln die Zahlen diese Oberfläche zu Punkten und Intervallen. Während das buchstäbliche Denken die Szenen zu Prozessen aufrollt, kalkuliert das

19 | Vilém Flusser: *Krise der Linearität*, Bern 1988; Vilém Flusser: *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*, Göttingen 1990; Vilém Flusser: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie*, Frankfurt/Main 1994. Vgl. schon die kritische Rezension von Aleida Assmann in *Poetica* 20 (1988), S. 284-288, ferner Elizabeth Neswald: *Medien-Theologie. Das Werk Vilém Flussers*, Köln, Weimar, Wien 1998.

Zahlendenken die Szenen zu Körnern.«²⁰ Die lange Periode mehr oder weniger friedlicher Koexistenz zwischen Buchstabe und Zahl neige sich deshalb dem Ende zu, denn je besser und genauer die Bilder analysiert werden, desto stärker wende sich das Zahlendenken gegen die bisher tonangebende Welt der Buchstaben. Das »Punktdenken« siege schliesslich über das historisch-prozessuale²¹ – Flusser scheut nicht das Pathos der Dystopie.

Kurz und gut: Fotos, Film und Fernsehen sind nur Übergangsphänomene hin zu jenem Zustand, wo Erkenntnisse immer seltener in Buchstaben und immer stärker in mathematischen Codes ausgedrückt werden. Nicht die prozessorientierte Arbeit an der Linie wird mehr im Zentrum unseres Wertesystems stehen, sondern die Kreativität als Manipulation bzw. Komputation von Information. Auf geradezu visionäre Weise leitete der bereits 1991 tödlich verunglückte Autor, der schon damals das E-mail-Zeitalter und den Tod der Briefkultur voraussah, daraus einen grundlegenden Wandel der Lebensauffassung ab, die sich über kurz oder lang einstellen würde.²² Beobachtbar ist derzeit weltweit die wachsende Schwierigkeit jener jüngeren Generationen, die überwiegend durch Computer und Internet sozialisiert wurden, zusammenhängendene, »lineare« Texte zu verfassen und zum Abschluss zu bringen. Diese Fähigkeit wird durch das zweifellos ebenso kreative Verfahren des copy-and-paste ersetzt, das ganz richtig bereits vorhandene Information punktuell aussucht und neu komputiert bzw. manipuliert. Nur die Matrix gehorcht noch dem Muster der Linearität, wohl aus Gründen des Systemzwangs – aber wie lange noch?

Beim copy-and-paste fällt auf, dass fast ausschliesslich ganze Sätze kopiert und neu zusammengefügt werden, und zwar nicht im syntaktischen, sondern im orthographischen Sinn. Die Integrität des durch Punkte Abgetrennten scheint tabu. Wie ist das zu erklären? Ist letztlich der Punkt jenes Instrument, das den alphanumerischen Code von

20 | V. Flusser: Krise der Linearität, S. 22.

21 | Ebd.

22 | In der digitalen Welt des Punktdenkens, so Flusser längst bevor dies zum banalen Topos wurde, sei der Begriff der Gesellschaft nicht mehr als Beziehung zwischen Menschen und Gruppen ausdrückbar, sondern nur als Netz, dessen ständige neue Verknüpfungen dann die soziale Realität ausmachen: »Politisches Engagement kann nicht mehr der Versuch sein, die Gesellschaft oder den Menschen zu ändern, sondern das soziale Relationsfeld zu programmieren (Technokratie) oder zu deprogrammieren (Terrorismus).« (V. Flusser: Schrift, S. 107f)

innen zerstörte, weil er als erster das Punktdenken in die *scripta continua* der reinen Alphabetschrift zwang? Das Satzzeichen Punkt wäre der bei Flusser fehlende Link zwischen alphanumerischem Code und körnigem Bild, denn erst Punkte schaffen Satzbilder, die als Ganzes wahrnehmbar und manipulierbar sowie komputerbar sind. Wir können nun den Niedergang des Abendlandes noch genauer datieren als Flusser: er beginnt im Frühmittelalter.

Ein Punkt entsteht auch dort, wo zwei Linien sich kreuzen – Frege erläuterte daran ja den fundamentalen Unterschied zwischen Sinn und Bedeutung.²³ Wo Flusser nur das Problem des Punktdenkens sieht, muss ihm dessen Stärke entgegengesetzt werden: eine antithetische Interpretation, die das Denken des Punktes auf den Punkt bringt. Die Preisgabe mythischer, kreisförmiger Denkmuster muss nicht notwendigerweise als Katastrophe angesehen werden, Individualisierung nicht als Atomisierung. Beides könnte auch für eine Befreiung stehen. Man muss sich doch die Frage stellen, warum der Punkt seit der Frühen Neuzeit eben keine Kola oder Klauseln markiert (was man sich wegen der starken rhetorischen Tradition ja auch hätte vorstellen können), sondern Sätze erzeugt. Der Punkt sondert ab und produziert Differenz, das ja. Aber dadurch hebt er das Gedachte und das zu Denken erst heraus, um auch in der Schrift die Gegenrede zur Rede zuzulassen. Zum orthographischen Satz kann man sich philosophisch und kritisch verhalten, an ihn lässt sich anschließen. Die Erleichterung beim Auseinanderreißen von Textzusammenhängen, um sie agonal neu einander entgegenzustellen, ist eine Stärke, und was für eine: in einem vornehmlich von der Schrift geprägten Denken ermöglicht erst der Punkt Dialektik. Sätze wären damit nicht mehr Punkte im Sinne von Monaden, sondern eben immer auch Kreuzungen von Argumentationslinien. Das Herausfiletieren von Sätzen mithilfe des Punktes wird zur eigentlich charakteristischen Denkopoperation der Schrift, weil es die Linearität des Textes, die Flusser so beschäftigte, einfach unterläuft. Punkte wurden die wichtigsten Elemente einer Einteilungsmaschinerie (zu der auch Absätze, Kapitel usw. gehören), die genaues und wiederholtes Lesen von Texten förderte, das als Gegenbewegung zur immer umfangreicheren Masse an Texten insgesamt zwingend geboten war. Philosophie musste zumindest teilweise zur Philologie werden, und zwar nicht im abschätzigen Sinne Senecas aus dem 108. Brief an Lucilius.²⁴

23 | Gottlob Frege: Über Sinn und Bedeutung, in: *Kleine Schriften*, hg. v. Ignacio Angelelli, Hildesheim 1967, S. 143-162, hier: S. 144.

24 | »Itaque quae philosophia fuit, facta philologia est« – »So ist das,

Hier, bei dieser wichtigsten Leistung des Punktes, die inhärente Linearität des alphanumerischen Codes aufgehoben zu haben, hätten die Dekonstruktivistinnen ihre Rehabilitierung der Schrift recht eigentlich ansetzen sollen, hier liegt die unhintergehbare Stärke der Schrift im Vergleich zum Lautstrom der Mündlichkeit. Leider findet sich bei ihnen dazu genauso wenig wie bei Adorno, es sei denn wir zählen bereits Laurence Sterne zur Postmoderne, deren Wesentliches er ja – darf man sagen »bekanntlich?« – bereits längst vorweggenommen hatte. In seiner berühmten Parodie auf das »lineare« Erzählen im *Tristram Shandy* gibt es eine Stelle, die sich abschliessend ausführlich zu zitieren lohnt. Im Lichte eines Missverständnisses, das sich durch eine flüchtige, oberflächliche Lektüre ergeben hat, schildert Sterne's Erzähler eine unaufmerksame Leserin: »and as a punishment for it, I do insist upon it, that you immediately turn back, that is, as soon as you get to the next full stop, and read the whole chapter over again.«²⁵ Der Punkt dient hier zur Orientierung in einem ohnehin schon unübersichtlichen Text, als Meilenstein, der es überhaupt erst erlaubt, auch abseitige Wege zu beschreiten – und wieder zurückzufinden. So begründet Sterne's Erzähler seine Strafe:

»I have imposed this penance upon the lady, neither out of wantonness or cruelty, but from the best of motives; and therefore shall make her no apology for it when she returns back: -- 'Tis to rebuke a vicious taste which has crept into thousands besides herself, – of reading straight forwards, more in quest of the adventures, than of the deep erudition and knowledge which a book of this cast, if read over as it should be, would infallibly impart with them. -- The mind should be accustomed to make wise reflections, and draw curious conclusions as it goes along [...]«²⁶

Witzigerweise scheint der Erzähler geradezu auf dem Meilenstein des Punktes zu sitzen und darauf zu warten, dass die säumige Leserin wieder vorbeikommt: treffliches Bild für die Steuerung der Aufmerk-

was Philosophie war, zur Philologie geworden.« (Seneca, *Ad Lucilium. Epistulae Morales LXX-CXXIV*, [CXXV], in: *Philosophische Schriften – Lateinisch und Deutsch*, hg. v. Manfred Rosenbach (lat. Text v. F. Préchac), Bd. 4, Darmstadt 1984, S. 650/651.)

25 | Laurence Sterne: *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman, The Text: Volume 1*, hg. v. Melvyn New und Joan New, The University Press of Florida 1978 (The Florida Edition of the Works of Laurence Sterne, 1), S. 64.

26 | Ebd., S. 64f

samkeitsökonomie durch Punktsetzung. Sternes »full stop« retardiert die vorwärts hastende Aufmerksamkeit und stellt der Zeitökonomie den Leseertrag entgegen. Die Funktion des Punktes ist damit eine doppelte. Sie setzt die Linearität sowohl aus der Perspektive des Schreibers wie des Lesers ausser Kraft. Indem sie die Linie des Schreibflusses segmentiert, eröffnet sie die Möglichkeit, an einzelnen Punkten in die Tiefe zu gehen, statt weiter fortzuschreiten: *to make wise reflections as it goes along*. Grammatisch gesprochen stärkt der Punkt das Paradigma gegenüber dem Syntagma. Der Interpret muss dies nur noch nutzen. Der orthographische Satz, den der Punkt erschafft, ist ein Vergrößerungsglas, um tiefer in einen Text hineinschauen zu können. Anders gesagt: die Eigenleistung des Lesers von Texten ohne Punkte müsste sehr viel grösser sein, da er der Aufmerksamkeitssteuerung durch den Autor enträt. Wenn man das nur noch einmal mit Platon diskutieren könnte!

Die Philosophie des Punktes hat drei Arten des Philosophierens mit dem Punkt identifiziert: jene, die den Punkt ernst nimmt und mit seiner Hilfe Denkbewegung strukturiert – und jene, die auf ihn verzichtet, um das philosophische Problem selbst zu beseitigen. Die erste Kategorie unterteilt sich noch einmal in Punktretardierer (bis hin zur Punktastinenz) und Punktanhänger (bis hin zum Punktfetischismus), mit allen möglichen Zwischenstufen. Gemeinsam ist ihnen in jedem Fall die Einsicht in die Operationsmacht des Punktes, seinen Beitrag – im Guten wie im Schlechten – zur Epistemologie. Allein auch die vollständige Ablehnung des Punktes verbirgt eine philosophische Haltung, die wir bloss als solche nicht immer anerkennen. Kierkegaards eingangs angeführte junge Frau lehnt Probleme ab, die der Punkt überhaupt erst geschaffen hat. Darin ist sie der antiken Philosophie näher als ihr Ehemann in seiner staubigen Stube. Wahre Philosophie würde sich um die lebenspraktischen Probleme kümmern, die unmittelbare existentielle Bedeutung haben, nicht um ephemere Schriftspuren.

Kierkegaard, den manche zum Existentialisten stilisiert haben, war vor allem auch der Lieblingsphilosoph jenes modernen Autors, an den auch im philosophischen Gehalt nur wenige moderne Philosophen heranreichen – Franz Kafka (er war übrigens auch der Lieblingsphilosoph des späteren Wittgenstein, der seinetwegen extra Dänisch lernte). Man kann nicht sagen, dass Kafka in seinen Texten sparsam mit dem Punkt umgegangen sei; im Gegenteil. Seine Sätze sind eher kurz und prägnant als lang und mit vielen Satzzeichen geschmückt. Nichtsdestoweniger hält er im Anschluss an einen philosophischen Vortrag Rudolf Steiners in seinem Tagebuch fest:

»Auslassen des Schlußpunktes. Im allgemeinen fängt der gesprochene Satz mit seinem großen Anfangsbuchstaben beim Redner an, biegt sich in seinem Verlaufe, so weit er kann, zu den Zuhörern hinaus und kehrt mit dem Schlußpunkt zu dem Redner zurück. Wird aber der Punkt ausgelassen, dann weht der nicht mehr gehaltene Satz unmittelbar mit ganzem Atem den Zuhörer an.«²⁷

Im Unterschied zur Anekdote Kierkegaards wird der Punkt hier gleichsam nicht von aussen, vom Leser oder Nichtleser, sondern aus dem Inneren des Textes selbst hinweggeblasen. Was eigentlich meint Kafka genau, da es ja offensichtlich um eine Redesituation und nicht um einen geschriebenen Text geht? Kafka hat hier wohl einfach eine Beobachtung gemacht, die unsere Analyse des Punktes unterstützt. Wird ein gesprochener Satz nicht mit fallender Intonation, dem mündlichen Korrelat zum Punkt, beendet, ist die Eigenleistung des Zuhörers viel stärker gefragt, da er nicht mehr von der Steuerung durch den Redner in Atem gehalten wird. Kafka, der wohl als erster auch bemerkt hat, dass der Punkt nichts ohne die satzinitiale Majuskel ist, hält damit nicht zuletzt eine Lehre für den Redner und Schreiber bereit: nicht manipuliert uns der Punkt, sondern wir ihn und mit seiner Hilfe. Das lasse man sich von keinem Neurobiologen ausreden. Punktum.

Grenzen kann man nur überschreiten, wenn es sie gibt. Über den Punkt sich hinwegzusetzen, geht schlecht ohne ihn. Deshalb noch eine Koda, ein letztes Zulezt: der Punkt ist immer auch ein Einstich, eine Verletzung des Schrifträgers (gottlob nicht des Textkörpers). Jedes Kind weiss: manchmal hilft Pusten. Aber nicht immer.

27 | Franz Kafka: Tagebücher 1910-1923, Frankfurt/Main 1986, S. 40f (Eintrag vom 26. März 1911). Roland Reuß, der diese Stelle zitiert, bemerkt zu Recht den inkonsequenten Umgang mit Kafkas Interpunktion, der die Editions-geschichte geprägt hat (»genug Achtung vor der Schrift«?) Zu: Franz Kafka: Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe, in: Text. Kritische Beiträge, 1995:1, S. 107-128).